

Format de citation

Lanzinger, Margareth: Rezension über: Monika Wienfort, Verliebt, Verlobt, Verheiratet. Eine Geschichte der Ehe seit der Romantik, München: Beck, 2014, in: Neue Politische Literatur, 60 (2015), 1, S. 95-97, DOI: 10.15463/rec.2138698616, heruntergeladen über Website

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

von der für die Polen siegreichen Schlacht von Grunwald (beziehungsweise Tannenberg) gegen den Deutschen Orden von Matejko instrumentalisiert wurde: Nach dem gescheiterten polnischen Januaraufstand 1863/64 sollte das Bild die polnische Identität in Zeiten ihrer Unterdrückung mithilfe des Rückgriffs auf die ruhmreiche Vergangenheit beschwören. Matejkos Gemälde wirkt auch heute noch als Identifikationsbild der Polen. Ärgerlich ist die viel zu kleine und schlechte Wiedergabe des Gemäldes.

Die Indienstnahme eines Mythos für sich wandelnde geschichtskulturelle Anliegen ist auch das Thema des Beitrags von Fabian Münch. Er befasst sich mit den Historienbildern, die in Australien zu der Expedition von Robert O'Hara Burke und William John Wills entstanden. Diese hatten 1860 erstmals den Kontinent von Süd nach Nord durchquert. Dabei war es zu chaotischen Zuständen gekommen, die sieben Teilnehmern, unter ihnen Burke und Wills selbst, das Leben kosteten. Der Zeitgenosse Nicholas Chevalier dokumentierte lediglich den spektakulären Beginn der Expedition, während spätere Künstler die beiden Abenteurer zu nationalen und kolonialen Helden stilisierten. Nach dem Zweiten Weltkrieg schließlich wurden die Entdecker zum Teil des Pioniermythos: Der Held wird zum Opfer der Wüste, der ewigen Widersacherin des Menschen.

Lukas Aufgebauer hat sich mit dem Triptychon „Der Krieg“ von Otto Dix (1929–1932) beschäftigt. Sein Beitrag setzt sich erfreulich intensiv mit den formalen Gestaltungsprinzipien des Werkes auseinander. Während gängige Interpretationen das Werk zum „Inbegriff eines Anti-Kriegsbildes“ (S. 125f.) erklären, setzt Aufgebauer einen anderen Akzent. Dix sei es um die Demontage sakralisierten Heldentums ebenso gegangen wie darum, ein „Gleichnis auf das Wesen des Krieges“ (S. 137) zu schaffen. Damit verfolge Dix keine politische Ideologie, sondern habe eher einen „aufklärerischen Kommentar“ zu den nationalistischen Zeitströmungen schaffen wollen. Diese Unterscheidung überzeugt nicht recht; ein Anti-Kriegsbild kann das Triptychon ja trotzdem sein.

Im letzten Beitrag steht Reinhard Jirgls „Die Stille“ im Mittelpunkt. Diesen Roman ordnet Silke Horstkotte in einen Diskurs ein, der sich um den Status von Fotografien im Rahmen einer Erinnerungskultur dreht. Die Autorin reflektiert über den Charakter der digitalen Fotografie, die – im Gegensatz zur analogen Fotografie – die Aura der Abbildung des Wirklichen verloren hat. Dementsprechend wird in Jirgls Roman die

Familiengeschichte des Protagonisten zwar anhand eines Familienalbums erzählt, doch dessen Bilder kommen selbst nicht zum Vorschein: Sie können keine direkte Weitergabe von Erinnerung zwischen den Generationen mehr stiften; der Roman wird so zum Zeugnis einer *post-memory* der Nachgeborenen (S. 149).

Die einzelnen Beiträge setzen interessante Schlaglichter auf die historische Relevanz von Bildmedien. Wichtig ist die Erkenntnis, dass Bilder nicht nur Wirklichkeit reflektieren, sondern neue Realitäten schaffen können. Als Interpretationsansatz kommen vor allem Panofskys beziehungsweise Wohlfeils Überlegungen zur Anwendung, wohl weil sie die konkretesten Interpretationsschritte vorgeben. Sie werden jedoch erweitert, etwa in Hinblick auf die Rolle von Bildern in der Erinnerungskultur.

Stuttgart

Heike Talkenberger

Zeitreise durch die Geschichte der Ehe

Wienfort, *Monika*: Verliebt, Verlobt, Verheiratet. Eine Geschichte der Ehe seit der Romantik, 336 S., Beck, München 2014.

Der Ehe kommt in der Geschichte der Neuzeit eine wesentliche Bedeutung zu, indem sie gleichermaßen als Ausdruck wie als Adressatin gesellschaftlicher Ordnungsmodelle und rechtlicher Legitimationsstrukturen fungierte. Monika Wienfort verfolgt diese Institution über einen Zeitraum von 200 Jahren. Das Buch ist entlang einer Ablaufchronologie strukturiert, die von der Hochzeit über das Eheleben und die Elternschaft zum Ende der Ehen durch Scheidung oder Verwitwung führt. Dem voraus geht ein Kapitel zu „Vorgeschichten“, in dem die Autorin Schlaglichter auf einen bunten Strauß an Aspekten wirft: von Heiratsannoncen über das Konkubinat bis zu europäischen Heiratsmustern. Zwischen die insgesamt sechs Kapitel ist jeweils die Geschichte eines prominenten Paares aus der kulturprotestantischen Mittel- und Oberschicht eingefügt. Diese Porträts sollen „die Konturen der Institution Ehe“ schärfen (S. 15), das heißt Einblick in die Eheanbahnung und die Wechselfälle des ehelichen Lebens geben sowie Handlungsräume von Frauen sichtbar machen. Briefe und Tagebücher liefern die Quellengrundlage dafür. Territorial liegt der Fokus auf dem deutschsprachigen Raum; doch wird auch Bezug auf andere europäische

Länder, koloniale Kontexte und die USA genommen. Der Prozess der Individualisierung und die „politische Bedeutung des familiären Patriarchalismus“ (S. 10) sollen in dem überblicksartig angelegten Buch greifbar werden. Wandel firmiert als zentrale Kategorie, wenngleich gerade das Ehe- und Familienrecht von enormen Beharrungskräften gekennzeichnet war.

Wienfort stellt eine Vielfalt von Entwürfen dar und hat dabei ihrer Zeit vorausweisende Paargeschichten ausgegraben: So vereinbarten der Philologe Kurt Löwenstein und dessen Braut Mara Kerwel bei ihrer Eheschließung im Jahr 1911, entgegen der am Ehemann orientierten Norm, den Namen Kerlów zu führen (S. 103). Facettenreich sind die Abschnitte zum Ehevertrag und zum ehelichen Güterrecht im Kapitel „Eheleben“ gestaltet. Sie greifen die Frage nach Verfügungsrechten über Vermögen in der Ehe ebenso wie die damit verbundenen Reformdebatten auf. Hervorgehoben wird am Beispiel des Autohauses Benz die ökonomische Bedeutung des von Frauen in die Ehe eingebrachten Vermögens in Unternehmenskontexten (S. 134). Unter der Rubrik „Das Geld der Ehefrau“ werden Haushaltsgeld, staatliche Unterstützungszahlungen während des Ersten Weltkrieges, die Kindergeldpolitik im Nationalsozialismus und die steigende Erwerbstätigkeit von Frauen behandelt. Die Verfasserin thematisiert des Weiteren Kriterien der ‚richtigen‘ Partnerwahl, Eheratgeber und Beratungsstellen in Eherechtsfragen. Hatten Eheratgeber im 19. Jahrhundert ein „stets geheiztes Wohnzimmer“ und dessen Behaglichkeit gegenüber einem wenig benutzten Salon propagiert (S. 155) und Frauen für eine harmonische häusliche Atmosphäre zuständig erklärt, so hielten ab den 1920er Jahren zunehmend juristische, psychologische und sexualwissenschaftliche Themen sowie eugenische Konzepte Einzug. In den USA wurden in dieser Zeit Kurse zur Eheführung für Collegestudenten abgehalten, in der Folge aber wiederum Frauen als Verantwortliche für das Eheglück adressiert.

Die einzelnen Kapitel streben an, ein möglichst umfassendes Spektrum an thematisch relevanten Aspekten einzufangen und dabei die verschiedenen sozialen Milieus zu berücksichtigen. Neben Befunde, die eine Fülle an Fakten und Zahlen aus der historischen Forschung sowie Episoden aus (auto-)biografischen und auch literarischen Werken bieten, treten Verweise auf rechtliche und gesellschaftliche Veränderungen in der jüngeren Vergangenheit sowie auf aktuelle Trends: So zieht Wienfort den Bogen von der

Geburt unter Assistenz der Hebamme zur dominanten Klinikgeburt bis zum neuen Interesse an Hausgeburten. Sie gibt Zahlen zum Anteil nicht ehelich geborener Kinder in verschiedenen Zeiten und Räumen und verfolgt deren zunehmende rechtliche Gleichstellung. Sie zeichnet den Wandel in Scheidungspraxis und -recht und damit verbundene Kontroversen, Logiken und Strategien nach wie auch den Weg von den Witwenkassen zum Ehegattenerbrecht.

Gesamt gesehen zeigt die Autorin wesentliche gesellschaftliche Prozesse auf, beschreibt und kommentiert sie. Zusammenhänge werden konstatiert, weniger analysiert. Die auf eine große Bandbreite gelegte Konzentration des Bandes bedingt, dass manche Themenfelder nur angerissen werden: Wohnen auf knapp eineinhalb Seiten, Geselligkeit auf einer Seite. Im Abschnitt über die Hochzeitsreise liegen nur zwei Sätze zwischen Paris und Venedig als bevorzugte bürgerliche Destinationen des 19. Jahrhunderts und den Malediven, die Hochzeitspaare gegenwärtig bereisen (S. 106). Einzelne Phänomene erscheinen bisweilen nur lose miteinander verknüpft. Dass kaum auf Forschungsdebatten rekurriert wird, dürfte dem auf ein breiteres Publikum zielenden Charakter des Buches geschuldet sein. Besonders im ersten Teil stolpert man über manche Aussage. Wenn von der „Verstaatlichung der Ehe“ in der Moderne die Rede ist (S. 54), blendet dies aus, dass in Bezug auf Ehe auch schon im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit kirchliches und territoriales Recht – in Form von städtischen Statuten, Polizeiordnungen, Landesgesetzgebungen – ineinandergriffen, aber auch, dass Kirchen weiterhin in Eheagenden hineinregieren. Schwägerschaft war nicht als spirituelle Verwandtschaft konzipiert – das wäre Patenschaft –, sondern über ‚ein Fleisch‘, zu dem Mann und Frau werden. Die Dispenspraxis war keineswegs generell „großzügig“ und die Gebühren fielen sehr oft nicht „moderat“ aus (S. 36). Ertragreich hätte sein können, Narrative zu konfessionellen Unterschieden nicht fortzuschreiben, sondern nach den Parallelen in der Praxis zu fragen. Die sehr allgemeine Formulierung in der Einleitung, dass „Eltern wenig Einfluss“ auf die Partnerwahl hatten (S. 9), steht im Widerspruch zu all jenen Paaren, die in Gretna Green geheiratet haben, weil ihnen die elterliche Eheeinwilligung verweigert worden war, und auch zu der etwas später im Buch gemachten Feststellung, dass im „Adel und im Bürgertum [...] viele Eltern nach Kräften [versuchten], die Entscheidung für einen Ehepartner zu beeinflussen“

(S. 54). Für eine vertiefte Kontextualisierung hier angesprochener Themenbereiche empfiehlt sich ergänzend die Lektüre des posthum erschienenen Buches von Edith Saurer „Liebe und Arbeit. Geschlechterbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert“. Das Verdienst von Monika Wienfort liegt darin, dass sie ein breites Spektrum an Bereichen geöffnet hat, in die Partnerwahl, Heirat und Ehe hineingreifen, was zugleich deren gesellschaftliche Relevanz deutlich herausstellt.

Innsbruck

Margareth Lanzinger

Moderne Kindheitsgeschichte

Baader, Meike S./Eßer, Florian/Schroer, Wolfgang (Hrsg.): Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge, 514 S., Campus, Frankfurt a. M./New York 2014.

Der als Geschichte der Kindheit konzipierte Band versammelt Beiträge zu pädagogischen wie auch sozialen, politisch-ideologischen und ökonomischen Konstruktionen von Kindheit unter dem Fokus der ‚Sorge‘. Dieses Konzept ermögliche, so die beiden Herausgeber und die Herausgeberin, anders als die in der deutschsprachigen historischen Erziehungswissenschaft traditionellen Kategorien ‚Bildung‘ und ‚Erziehung‘, eine breite Sicht auf Kindheit und Generationenverhältnisse, indem es „Geschlechterverhältnisse, emotionale Ressourcen, Zeitressourcen, familien- und sozialpolitische sowie institutionelle und transnationale Perspektiven in die Hervorbringung der generationalen Sorgeordnungen“ einbringe (S. 7). Einerseits wird so der in der jüngeren Genderforschung aktuelle Begriff der ‚Sorge‘ für die Pädagogik nutzbar gemacht und ‚Sorge‘ nicht als Maßnahme gegen defizitäre Verhältnisse, sondern als normale menschliche Existenzform gesetzt, andererseits die Verengung der pädagogischen Perspektive auf eine eindimensionale Beziehung zwischen zwei Generationen hinterfragt. Das Aufbrechen der hergebrachten Differenzierung von weiblich bestimmter Erziehung, die der Privatsphäre und männlich bestimmter Bildung, die dem öffentlichen Raum zugeordnet wird, als erziehungswissenschaftliche Leitkategorie zugunsten einer offeneren Betrachtungsweise von sorgenden Beziehungen zwischen mehreren Generationen, ist ein spannender Ansatz. Zum großen Verdienst dieses Bandes wird dieser Ansatz nicht nur beschrieben, sondern in

den einzelnen Beiträgen auch lohnend umgesetzt. Bewusst knüpft der Band so einerseits an Philippe Ariès einschlägiger Kindheitsgeschichte „L'enfant et la vie familiale sous l'Ancien régime“ (1960) an, grenzt sich andererseits aber durch das neue Konzept der ‚Sorge‘ als zentraler Untersuchungskategorie deutlich von dieser ab.

Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart, wobei die Einteilung der einzelnen Zeitabschnitte sich an der klassischen, soziologisch ausgerichteten Generationentheorie orientiert und zwischen 22 und 50 Jahren umfasst. Deziert abgelehnt wird eine lineare Darstellungsabsicht der Kindheitsgeschichte, dahingegen wird bewusst auf Zusammenhänge und synchrone Verläufe hingewiesen. Zentraler Fokus ist die (europäische) Moderne – verstanden als gesellschaftliche Modernisierungsprozesse, die sich zeittypisch entfalten, aber gleichzeitig in größere soziale, kulturelle und politische Entwicklungslinien eingebunden sind.

Dass der Beginn der Moderne sich nicht über pädagogische Praktiken hinweg einheitlich bestimmen lässt, zeigt Juliane Jacobi anhand der Versorgung und Ausbildung von Kindern in familialen und institutionellen Verhältnissen wie Waisenhaus und Schule in der Frühneuzeit auf, die noch sehr stark durch Stand, Vermögen, Konfession und Geschlecht bestimmt waren. Mit der bürgerlichen Kindheit vollzieht sich dann, so Pia Schmid, ein fundamentaler Paradigmenwechsel in der Eltern-Kind-Beziehung, dadurch dass die reziproke Beziehung zwischen den Generationen durch eine ausschließliche Fürsorgebeziehung von Seiten der Eltern abgelöst wird und Eltern es nun als Aufgabe ansehen, ihre eigenen Bedürfnisse zugunsten der Kinder zurückzustellen. Während im aufklärerisch geprägten, bürgerlichen Pädagogikdiskurs Kindern eine ‚glückliche Kindheit‘ zustehen soll, werden Kinder aus proletarischen Schichten unter Zuhilfenahme moralischer Argumentationen für die Fabrikarbeit instrumentalisiert und rücksichtslos ausgebeutet (Doris Bühler-Niederberger/Heinz Sünker).

Arbeit als Mittel zur Moralisierung von Kindern, mithin verstanden als sorgende Praxis, die jedoch unternehmerischen und somit privaten Interessen unterliegt, ist die eine Seite, die Vergesellschaftung durch institutionalisierte Erziehung in der Schule die andere von Kindheit im 19. Jahrhundert. Während erstere durch staatliche Regulierung eingeschränkt und zum Teil durch ‚Fürsorgeerziehung‘ in Erziehungsanstalten ergänzt oder ersetzt wird (Franz-Michael